



REPORTAGEN

IRINA KRAVTSOVA

Seit Russland sie schützt, kommen sie näher: Tiger auf der Dorfstrasse. **S.46**

BENJAMIN VON BRACKEL

Wenn der Fluss kommt

Müssen Bauern in Bangladesh das Land verlassen, weil der Jamuna ihre Felder frisst?
Die Antwort überrascht.

S.12

PATRICK WITTE

American Paranoia

Ein Land rüstet sich gegen Amokläufe:
Die Schule wird zur Festung,
bei einer Rettungsübung fließt Kunstblut.

S.28



WILLI NÄF

Sternenkind Jonathan

Die Eltern freuen sich auf ihren Sohn,
bis die Ärzte Alarm schlagen. Die Geschichte
eines besonderen Abschieds.

S.66

ANDREW MÜLLER

Insekten im Kopf

Forscher Martin Schwarz liebt
Schlupfwespen. 160 verschiedene Arten
hat er schon entdeckt.

S.86

DIE HISTORISCHE REPORTAGE

MAGELLAN 1521

ANTONIO PIGAFETTA

S.101



WILLI NÄF

Sternenkind Jonathan

**«Sind Sie sich
wirklich sicher,
dass Sie diese
Schwangerschaft
nicht beenden
wollen?»**

12. Februar. Halb neun Uhr morgens. Micha befreit die Fahrräder vom Eis. Bei Anna-Julias Vehikel streikt die Gangschaltung. Micha schiebt sie durch den frischen Schnee zum Helena-Spital. Dr. Alder, Chefarzt Geburtshilfe und Pränatalmedizin, erwartet das junge Paar zum ersten Ultraschall. In Anna-Julia bewegt sich ein kleines Kind. Ein sehr kleines. 21. Woche? Sind Sie sicher punkto Zeugungsdatum? Ja, doch. Jenes Wochenende im Wallis, bei Roger und Brigitte, dem Freundespaar vom Gleitschirmfliegen, die Couch, zwei Tage später riecht Anna-Julia sich selber anders, und beim Spazieren, erinnert sich Micha, hast du doch den Eisprung gespürt, rechts.

Das Kind, sagt der Arzt, während es unter dem Ultraschall Fäustchen ballt, es hat Zysten im Gehirn. Zysten können wieder verschwinden. Sie können aber auch Softmarker für Schwerwiegendes sein. Sie können Gehirnflüssigkeit stauen. Den Kopf grösser werden lassen. Den Geburtsvorgang verkomplizieren. Die Schwangerschaft abbrechen steht nicht zur Debatte, Softmarker hin oder her. Nicht aus weltanschaulichen Gründen, sondern weil es nicht stimmig ist. Der Arzt gibt seinen Segen, den nächsten Check zu überspringen. Wer nicht abtreiben will, braucht auch nicht alle paar Wochen Gründe dafür zu suchen. Dürfen wir gehen im Vertrauen, dass die Zysten wieder verschwinden? Ist das eine Einstellung, die okay ist, oder ist sie naiv? Das kann und darf man so machen, antwortet Dr. Alder.

Anna-Julia und Micha verlassen ihren Gynäkologen in der Hoffnung, dass er in acht Wochen beim nächsten Ultraschall Entwarnung geben kann. Sie wollen ein gesundes Kind bekommen. Nicht im Spital, sondern im Geburtshaus, bei den Hebammen mit fünfhundertjähriger Erfahrung, die so schnell nichts aus der Ruhe bringt – deswegen überhaupt erst der Ultraschall. Frauen haben schon immer geboren, sagt Anna-Julia. Sie will die Hormone spüren, die Bereitschaftssignale von Kind und Mutter. Die Natur hat auch eine garstige Mütter- und Kindersterblichkeit vorgesehen, jaja, schon klar, aber der Arzt kann dir eh nie genau sagen, es ist so oder so, und auch die Hebammen sehen genau hin. Die suchen nicht nach Schwierigkeiten, sondern nach Wegen, und wenn du Angst hast, bist du nicht entspannt, also.

8. März. Besuch im Geburtshaus. Der Optimismus ist leicht getrübt, aber hey, Zysten sind bloss Softmarker. Anna-Julia und Micha wissen nicht, dass der Arzt noch weitere Softmarker entdeckt hat. Dass er unverzüglich im Geburtshaus angerufen hat. Ob den beiden klar sei, worauf sie sich einliessen, hat der Arzt Marc Hebamme Anet gefragt, und ob sie es hinbekommen würden, selbst wenn das Kind sterben

sollte. Ja, Marc, hat die Hebamme geantwortet, wenn es so ist, stehen wir das gemeinsam mit ihnen durch.

Zum Mittagessen nach Hause. Salbeiteigwaren mit Olivenöl. Micha und Anna-Julia essen vegetarisch. Hummus und Gemüse, Fahrräder und Gleitschirme, Ideale und Pragmatismus. Sie ist 31 und Primarlehrerin, er ist 29 und angehender Gymnasiallehrer. Die beiden leben in einem Stadthaus, mit Loic, Sonja und Mia in einer Wohngemeinschaft. Weisst du, wir haben uns bewusst für Naivität entschieden.

Herztöne, Bauchumfang, Blutdruck, Kicken, alles gut, acht Wochen lang. Nachts liegen sie wach, alle drei. Anna-Julia nimmt Michas Hand und legt sie sich auf den Bauch. Der erste Kick in Vaters Hand. Hallo, hier bin ich. Fünf Lieblingsnachrichten kristallisieren sich heraus, die die Eltern ihrem Kind in den nächsten Monaten immer wieder schicken: Wir haben dich gern. Wir freuen uns auf dich. Du bist genau richtig, so wie du bist. Du darfst dir von uns alle Energie nehmen, die du brauchst. Es ist so schön, dass es dich gibt. Zysten können auch verschwinden. Positive Geburtsaffirmationen. Hypnobirthing. Trancen. Visualisierungen. Meditation. Macht frau heutzutage. Nenn's meinetwegen Selbstbeschwatzung, bei mir funktioniert's, im Übrigen haben die Schwangeren das Atmen schon geübt, als es noch ohne marktgerechte Anglizismen ging, ich will doch nur eine schöne Geburt haben. Alle sagen, es wird ein Mädchen. Sein Name soll kurz sein, lange Namen werden auf dem Pausenplatz verhunzt. Zysten können auch verschwinden.

Woche 29. Ein warmer 8. April. Anna-Julia und Micha radeln zum Spital. Ihre Anspannung ist greifbar. Dr. Alder beginnt mit dem Ultraschall. Anna-Julia reist hinunter zum Kind und redet ihm gut zu: «Es ist bald vorbei.» Der Ultraschall dauert lange. Ich muss jetzt offen mit Ihnen reden. Ich mache mir ernsthaft Sorgen um Ihr Kind. Die Zysten sind noch da. Das Kind macht Fäustchen. Sein Gesicht ist klein. Es hat ein Loch in der Herzscheidewand. Ein schwerwiegender Chromosomendefekt. Sehr wahrscheinlich.

Im Spitalpark blühen Blumen. Sitzbank, Tränen, Trotz, Anna-Julia fühlt doch, das Kind ist zufrieden! Die beiden halten sich fest. Micha lässt das Gehörte sacken, kämpft an gegen Apathie. Er muss bei Verstand bleiben, wenn ihrer aussetzt. Und bei Trost. Für die Geburt kommt jetzt wohl nur noch das Unispital infrage, hat Dr. Alder gesagt. Also das, was Anna-Julia vermeiden wollte. Der Verdacht könnte sich immer noch als falsch erweisen, hat er ergänzt, Klarheit brächte eine Fruchtwasserpunktion. Noch etwas, das Anna-Julia vermeiden wollte: dass sie eine Nadel in dich hineinstopfen. Eine halbe Stunde später im Geburts-

haus. Den Hebammen reicht ein Blick. Anna-Julias Pandemiemaske ist getränkt, die Tränen sammeln sich unter ihrem Kinn. Trost mit Tee und Apfelschnitzen. Bleibt mit eurem Kind in Verbindung, sagt Hebamme Liz. Sein Defekt kümmert es nicht, ihm geht's gut. Ein Satz wie eine Boje.

Das Paar radelt zum Münster. Micha setzt sich an die Sonne, Anna-Julie legt sich auf den Boden, die Gebärmutter übt Kontraktionen. Anna-Julias Vater Peti gesellt sich dazu, ihre Schwester Tabea mit der einjährigen, wohltuend-schmerzhaft unbeschwerten Tara. Irgendwann sitzen sechs Menschen auf dem Boden beim Münster. Trauer, Tränen, Hoffnung. Micha rennt zum nächsten Lebensmittelladen, braucht die Bewegung, bringt Brot und Oliven. Bekannte gehen vorbei, sagen Hallo. Ihr habt ja keine Ahnung. Anna-Julie und Micha lernen ein neues Gefühl kennen: Sie wollen allein sein, aber nicht allein gelassen werden.

Am gleichen Abend der Geburtsvorbereitungskurs. Babytalk-Trance, Wehenübungen. Stell dir vor, freut sich jemand, wie entzückend es ist, wenn dein Frischgeborenes dich zum ersten Mal anguckt. Anna-Julie weint, Micha hält den Kopf über Wasser. Sie werden nicht mehr hingehen. Am Abend darauf kommen Michas Freunde vom Buchzirkel. Die meisten wissen noch nicht mal, dass Anna-Julie schwanger ist. Über dem Feuer kochen sie im Garten einen Topf Suppe und sinnieren über *Böse Geister*, Dostojewskis Roman über eine Welt im Tadel. Micha staunt, wie gut er sich konzentrieren kann.

13. April. Hebamme Anet kommt zum Hausbesuch. Es könnte Trisomie 18 sein, sagt sie. Auch sie plädiert für eine Fruchtwasserpunktion. Erst wenn wir Gewissheit haben, können wir die Geburt richtig vorbereiten. Und ja, es wird wohl das Unispital sein, das verfügt über eine Neonatologie und Erfahrung mit palliativen Geburten. Das Letzte, was ihr drei braucht, ist unsicheres Personal am Bett. Micha macht sich keine Illusionen: Im Unispital wird er Anna-Julias Sturzbäche bändigen, für das Umfeld Ansprechpartner sein, Augenhöhe wahren müssen. Sie trägt das Kind, er trägt sie, auf ihren Wunsch. Klischee im Autopilot. Kopf und Herz lüftet Micha auf dem Rennrad. Anna-Julie hat ein schlechtes Gewissen. Kann er sich auf die Geburt freuen, wenn er sie tragen, ihre Eskalationen ertragen und seine Loyalitätskonflikte bewältigen muss? Und Dr. Alder hat doch selber gesagt, er kann sich irren!

Der Rest des Lebens

15. April. Vor dem Helena-Spital, im umgebauten Campingbus auf dem Bett. Eine letzte Trance noch vor der Fruchtwasserpunktion. Anna-Julie

lia rechtfertigt gegenüber ihrem Kind, warum sie nötig ist. Hey, mir geht es gut, sagt das Kind im Bauch zur Mama, hol dir Energie von mir, du brauchst sie jetzt dringender. Der übermüdete Micha schläft während der Trance ein.

Dr. Alder steht mit der Einverständniserklärung zur Fruchtwasserpunktion bereit. In Anna-Julia sträubt sich alles. Ich unterschreibe nur wegen euch! Wenn was schiefgeht, seid ihr schuld! Das Untersuchungszimmer ist voller Menschen. Eine Praxisassistentin spricht viel zu laut. Der Arzt mit dem Ultraschallgerät – Anna-Julia hat ihn noch nie gesehen. Sein Handy klingelt. Sie bricht in Tränen aus. Das Handy muss weg! Micha kämpft. Mit Anna-Julia für ihren gemeinsamen Weg. Mit den Ärzten gegen Anna-Julias Panik. Mit sich selber gegen seinen Unmut über ihr destruktives Verhalten. Wir investieren seit acht Jahren so viel Zeit in die richtigen Worte füreinander, und jetzt dreht sie durch, und die gemeinsame Verarbeitungsmöglichkeit setzt aus. Erklärungs- oder Vermittlungsversuche werden zum Eiertanz, und das Letzte, was besänftigt, sind Besänftigungen. Es ist in Ordnung, entlastet Hebamme Anet Anna-Julia, es sind auch deine Hormone. Das hilft auch Micha. Es fällt leichter, sich über die Hormone zu ärgern als über Anna-Julia.

Dann besinnen sich alle wieder auf ihre Aufgabe. Anna-Julia stößt sich die Ohren zu. Reise zum Erfahrungsraum deines Babys, heisst die Trance. Erneut reist sie hinunter zum Kind und bleibt bei ihm, während Dr. Alder eine Nadel tief in ihren Bauch steckt. Anderntags die Bestätigung: Trisomie 18. Beschränkt funktionsfähige Organe, 95 von 100 Kindern sterben im Mutterleib, 95 von 100 der Überlebenden im ersten Lebensjahr. Jetzt tickt die Uhr. Sie wird unangekündigt stehenbleiben, wenn es totenstill wird im Bauch. Jeder Schluckauf wird jetzt wichtig, jeder unbeschwerte Augenblick. Der Rest des Lebens hat begonnen, und nun nehmen sie alles, was sie noch kriegen können. Mitbewohnerin Sonja bekommt Besuch. Nancy mit ihrem einjährigen Knirps. Die junge Mutter fragt interessiert nach Anna-Julias Schwangerschaft. Micha antwortet ausweichend. Nancy merkt es nicht und bleibt fröhlich, Nachwuchs, toll, Hauptsache, gesund. Sonja sitzt daneben und beisst in die Tischkante.

Anna-Julia und Micha setzen eine E-Mail auf. Liebe Freundinnen und Freunde, Verwandte, Bekannte. Unser Kind hat Trisomie 18. Wir lieben es so, wie es ist. Es ist ihm wohl in Anna-Julias Bauch. Seit Beginn der Schwangerschaft ist klar, wir wollen diesem kleinen Menschlein ein Leben ermöglichen. Wir fühlen uns eng betreut und sehr gut getragen von unseren Hebammen und dem Gynäkologen. Trotz der Palliativsitu-

ation soll die Trauer nicht dominieren. Wir dürfen und wollen uns freuen über das Schöne in allem. Wir sind eine Familie.

Michas zuversichtlicher Tonfall tut Anna-Julia zutiefst gut. Sie weint. Die Nachricht trifft die Leute mit voller Wucht, und dann ist sie es, die sie auffangen muss, sie mit ihrem todgeweihten Kind im Bauch. Die E-Mail fordert und überfordert. Nancy versinkt in Grund und Boden. Wie grossartig, dass ihr den Weg mit einem schwerstbehinderten Kind weitergehen wollt, schreibt jemand, definiert das Kind, verletzt seine Eltern. Sie lieben nicht trotz, sondern weil. Weil es ihr Kind ist. Wohlmeinende Menschen tragen Anna-Julia und Micha Internet-Geschichten zu. In England wurde ein Mädchen mit Trisomie 18 sogar 13 Jahre alt! Das ist hart nicht das, was Micha hören will, der gerade dabei ist, sich mit dem Tod seines Kindes abzufinden. Nein, sie werden nicht alle medizinischen Möglichkeiten ausschöpfen. Aber was, wenn das Kind einfach lebt, darf ich meinem Kind den Tod wünschen?

Micha trägt schwer an seiner Zerrissenheit, bis er sie Anna-Julia zumutet. Jetzt übernimmt sie. Ja, Micha, es ist okay, sich zu wünschen, dass unser Kind stirbt. Es hat seinen Weg. Unser Kind lebt im Jetzt und denkt nicht darüber nach, wie alt man werden muss und was ein Leben zu beinhalten hat. Es soll das Leben haben, zu dem es in der Lage ist. Anna-Julia ist glücklich über ihr Kind und wütend über seinen absehbaren Tod. Die Geburt wird ihr gemeinsames Erlebnis sein. Sie will schön gebären. Im Geburtshaus. Für die Hebammen ist es nicht ohne, hier die Verantwortung zu übernehmen. Doch Team Anna-Julia/Micha lässt nicht locker. Hebamme Anet ruft Lara an, die Leiterin des Palliativteams im Kinderspital. Ja doch, sagt Lara, natürlich kommen wir zu euch ins Geburtshaus. Ihr schafft das, klar, ihr könnt auch ein Kind mit Trisomie 18 auf die Welt bringen. Das Kind braucht, was jedes Frischgeborene braucht. Die Nähe der Eltern. Bis es stirbt. Das Geburtshaus will es wagen. Unter drei Voraussetzungen. Erst ab der 37. Woche, nur wenn das Kind bei der Geburt noch lebt und nur wenn es sich bis dahin dreht. Bei einer Beckenendlage, vulgo Steisslage, kommt nur das Unispital infrage.

Dreisamkeit im Schlafzimmer. Weinen, lachen, plaudern mit dem Kind. Micha bläst Anna-Julias Bauch auf. Sie atmet, als ob er wachsen würde. Und dann diese Faszination, dass man trotz aller Ungewissheiten auch zutiefst glücklich sein, trotz eines solchen Bauches miteinander schlafen kann. Manchmal möchte Anna-Julia das Kind in Michas Bauch legen. Damit es dessen Ruhe und Zuversicht tanken kann. An den Abenden plaudert Micha mit dem Kind, massiert Anna-Julia, hält ihre

Seele fest – es wird zum Ritual. Das Paar sammelt Schatzkästchen-Momente. Mit Falafel auf Decken am Rhein. Megaschöne Himmelsstimmung, grau und blau, dunkel und hell. Die beiden lassen ihre Ängste fließen, der Rhein trägt sie davon. Bald werden sie zurück sein. Sie ziehen Lose für den Nachnamen des Kindes. Er gewinnt. Sie entscheiden sich trotzdem für ihren Namen. Micha ruft ihre favorisierten Vornamen laut über den Rhein. Lange Namen sind kein Problem mehr, keine Schulfreunde werden sie je verhunzen.

Es wird ein Mädchen. Sagen alle. Eltern, Geschwister, enge Freundinnen und Freunde, die WG-Bubble. Hier im Wohnzimmer ist alles erzählt, das Schwere draussen, man kann über Banales quatschen. Gleitschirm fliegen im Berner Oberland. Anna-Julia fliegt diesmal nur als Michas Passagierin. Schwerelose Augenblicke. Das Kind kickt am liebsten dann, wenn der Schirm an Höhe gewinnt. Wetten, dieses Kind wird eines Tages richtig gern schaukeln! Ach so, nein, wird es nicht.

Anna-Julia will nicht gebären. Sie will nicht das Sterben einleiten. Schlaflose Nächte, offene Fragen. Wird es sich noch drehen? Kommt es spontan oder eingeleitet, stirbt es vor, während oder nach der Geburt? Wie bringt man ein totes Kind zur Welt? Kommt mit der Hebamme auch gleich ein Bestatter? Besorgst du einen Wickeltisch, den du nie brauchst, aber jedes Mal heulst, wenn du ihn siehst? Aber was, wenn du es bleiben lässt und das Kind lebt? Was sagst du ihm dann? Sorry, wir haben keinen Wickeltisch, wir dachten, du bist eh tot?

Woche 37. Micha und Anna-Julia erstellen einen Geburts- und Palliativplan für Ärzte und Hebammen. Danke, dass Sie sich mit unseren Wünschen und Vorstellungen vertraut machen. Keine Wehenablenkung, keine Herztöne abhören, die Nabelschnur bleibt nach der Geburt am Kind, bis sie ausgespiert ist, passives Plazenta-Management. Anna-Julia will, dass die Kommunikation über Micha läuft. Er soll entscheiden, was bis zu ihr gelangt. Lara vom Palliativteam organisiert ein ethisches Konzil mit Team Anna-Julia/Micha und einem Dutzend Fachleuten aus zwei Spitälern und mehreren Abteilungen. Lebensverlängernde Massnahmen: keine. Keine Magensonden, keine künstliche Beatmung, keine Operationen. Und keine Personen am Bett, die den Weg der Familie nicht voll unterstützen. Bitte, Kind, dreh dich.

Woche 38. Familienausflug im Engelbergertal. Über einem Grat taucht ein riesiger Vogel auf, fliegt unter ihnen vorbei, sie blicken auf seine eindrücklichen Schwingen hinunter. Ein Bartgeier. Es folgen noch weitere. Micha, Anna-Julia und ihr Kind gleiten hoch oben über die Mitte der Schweiz, eskortiert von vielleicht zwanzig Bartgeiern.

Woche 39. Messages, Karten, Päckli, Liebe. Ein Kalimba, mit dem man auf dem Bauch klimpern kann. Frühchen-Kleidchen, denn euer Kind soll alles haben, was es auch unter normalen Umständen bekäme. So viele haben uns als werdende Eltern gesehen, weisst du, und nicht als Opfer. Zwei weitere A4-Seiten, Kommunikationsplanung diesmal: Wer organisiert und kommuniziert was wann wie wem. Ansprechpersonen, Handynummern, Mailadressen, Urlaubsabwesenheiten. Neu an Bord ist die Kinderbestatterin, jemand vom Verein Himmelskind sowie die Fotografin Nicole vom Verein Herzensbilder, die Erinnerungen sammeln wird. Anna-Julia und Micha wollen sich ganz der Geburt widmen können.

Woche 41. Die heilige Odilia im Dom bekommt eine Kerze, angezündet von zwei halbwegs Ungläubigen. Sie singen, zweistimmig, der Hall ist überwältigend. Das war schön, nicht wahr, sagt Micha zum Kind. Das war für dich, und ein bisschen auch für uns. Die Wahrscheinlichkeit steigt, dass es im Mutterleib stirbt, sagt die Ärztin. Sollte es 13 Tage nach dem Geburtstermin nicht kommen, werden wir die Geburt einleiten. Am 14. Juli ist Deadline. Die Schrift in Anna-Julias Tagebuch wird fahriger. Zum Weinen geht sie an den Rhein, atmet Wellen und hangelt sich von Hoffnung zu Hoffnung. Sie fragt sich, ob sie das Falsche hofft. Ob man sich aussuchen kann, was man hofft. Mitbewohnerin Sonja führt im Wohnzimmer einen Wehen-Regentanz auf. Ein Businessmodell wird's nicht werden, doch das Lachen tut gut.

Mittwoch, 14. Juli. Das Kind hat sich nicht gedreht. Also Unispital. Frühmorgens trägt Anna-Julia ruhig ihr Tagebuch nach. Um viertel nach zehn kommen ihr Papa Peti und Schwester Tabea mit ihrem Fahrradanhänger für Taschen und Essen. Sie filmt ihre hochschwangere Schwester, wie sie mit Micha im Sonnenschein über die Rheinbrücke radelt. Zur Geburt.

Die alte Steisshebamme

15.00 Uhr. Anna-Julia wird ein Prostaglandin-Tampon eingesetzt, um die Wehen auszulösen. Sie und Micha beziehen ein Spitalzimmer. Er schiebt die beiden Betten zusammen. Dann liest er ihr aus dem *Petit Prince* vor. Um 17.00 Uhr kündigen sich erste Wehen an. Inzwischen regnet es. Die Wehen werden stärker. Anna-Julia ist verunsichert. Wie weit sind wir eigentlich, wo stehen wir? Sie hatte viel Ruhe und wenige Untersuchungen bestellt, und genau das kriegt sie, aber nun fehlt ihr die Orientierung. Die Hebamme kommt, untersucht, alles gut. Ein war-

mes Bad, ein kurzes Filmchen, okay für dich? Micha filmt sonst kaum je. Okay für Anna-Julia. Er filmt sie, das Kind kickt im Wasser. Meinst du, es gefällt ihm?, fragt Micha. Er staunt, mit welcher Sicherheit Anna-Julia ihre Atemübungen abruft.

23.12 Uhr. Übergabe an die Gebärsaal-Hebammen. Anna-Julia ist schlecht. Micha streicht ihr Haare aus dem Gesicht, sie schüttelt fast unmerklich den Kopf, keine Berührungen mehr jetzt.

00.20 Uhr. Umzug in den Gebärsaal. Anna-Julia schlottert. Was ist, wenn ich es nicht mehr schaffe?, fragt sie. Du wirst es schaffen, antwortet Micha, ihr beide werdet die nötige Energie haben.

00.45 Uhr. Heftige Wellen von Schmerz. Micha klingelt nach der Hebamme. Guten Abend, sagt eine souverän gereifte Stimme. Micha dreht sich um zur Tür. Ich weiss, Sie erwarten nicht mich, aber nun bin ich da, ich bin die alte Steisshebamme, und ich bleibe bei Ihnen. Innert Sekunden übernimmt sie die Regie, die Frau ist ohne Zweifel die fünfhundertjährigste Hebamme der Stadt, das ist sowas von beruhigend. Auf dem Rücken liegend, atmet Anna-Julia sich von Wehenpause zu Wehenpause. Die Fruchtblase platzt, ein erster befreiender Moment. Zwei Hebammen wachen jetzt, oben und unten, Micha daneben. Anna-Julia arbeitet. Ein kleiner Po taucht kurz auf und zieht sich wieder zurück, noch zwei Wellen, dann geht Anna-Julia in den Vierfüssler. Sie hält sich fest am Bett, stösst Urgeräusche ins Kissen und fühlt in den kurzen Pausen ihre eigene Faszination über das Geschehen. Sie ist ganz bei sich. Micha ist unglaublich stolz auf sie. Sie hat sich so ein klares Mindset aufgebaut, weisst du, und dann ruft sie alles ab, zum richtigen Zeitpunkt.

Eine Ärztin kommt dazu, bleibt im Hintergrund. Anna-Julia fühlt, wie sich das Kind im Becken dreht. Es lebt. Der Po kommt. Die Beine sind nach oben gestreckt, die Füsse liegen bei den Ohren des Kindes. Mit einem Plopp pflatschen die Beinchen heraus, fallen, baumeln herunter, keine Spannung. Das sieht tot aus, denkt Micha. Die Ärztin sieht Micha wortlos an. Blickkontakt, ein kurzes Nicken. Seine Aufwallung ist kurz. Das Kind hat sich für diesen Weg entschieden. Ist es da?, fragt Anna-Julia. Die Beine sind draussen, antwortet Micha. Der Rumpf kommt, die Arme, der Kopf mitsamt der Plazenta, ein Kraftakt.

Um 01.34 Uhr kommt das Kind in den Händen der alten Steisshebamme an. Es ist tot. Michas Glücksgefühl bleibt ekstatisch. Anna-Julia dreht sich auf den Rücken. Lebt es noch?, fragt sie. Ich glaube nicht, sagt Micha vorsichtig und blickt zur Hebamme. Nein, sagt die Hebamme, es lebt nicht mehr. Anna-Julia zeigt kaum eine Reaktion, Micha ist erleichtert, keine Welt bricht zusammen. Anna-Julia und Micha singen für ihr

Kind. Weinen, Glück, Erschöpfung, Stolz und Trauer, volle Kanne. Was ist es eigentlich?, fragt Anna-Julia irgendwann. Ein Junge, sagt er. Ach was, sagt sie. Doch, ehrlich. Er hat uns an der Nase herumgeführt.

Jonathan.

Einemhalb Stunden lang liegt das tote Kind an der Nabelschnur auf Anna-Julias Bauch, anfangs schmierig, später klebrig. Es riecht nicht fein. Micha denkt an Innereien, aber er verspürt keinen Ekel. Er zieht sein T-Shirt aus, nimmt seinen Sohn, versucht herauszufinden, wie er sein schlaffes Körperchen hochhebt, legt ihn sich auf den Bauch. Bei jedem Atemzug von Micha hat Anna-Julia das Gefühl, Jonathan bewegt sich. Während der Geburt hatte sie geglaubt, das Kind hätte sich gedreht. Dabei hatte nur der Druck in den Geburtskanal eine Drehung des kleinen Körpers erzwungen. Die Hebammen waschen Anna-Julia, die Ärztin näht den angerissenen Damm, die unterzuckerten Eltern teilen sich ein Snickers. Als Micha Jonathan badet, weint Anna-Julia zum ersten Mal. Micha hält den Kopf ihres Sohnes über dem Wasser. Er hält inne. Ist es für dich okay, wenn ich ihn ganz untertauche? Anna-Julia nickt. Wasser läuft in Jonathans halb geöffneten Mund.

05.30 Uhr. Zurück im Zimmer. Micha legt Jonathan ins Körbchen, stellt es auf den Fenstersims, öffnet das Fenster, guck mal, das da sind Bäume, und das, was bläst, das nennt man Wind. Jonathan wird nicht lange bleiben, es gilt, ihm die Welt zu zeigen. Ein Luftstoss, und die Mutter erschrickt, das Fenster könnte zuschlagen und ihr Kind treffen. Micha ruft Tabea an. Das Sprechen fällt ihm schwer. Tabea telefoniert mit der Kinderbestatterin. Wenn Sie das Kind mit nach Hause nehmen wollen, sagt sie, wären acht Grad Körpertemperatur ideal, kühles Wetter und ein offenes Fenster reichen da nicht. Frühstück, weinen, duschen. Fotografin Nicole kommt und macht Bilder. Micha zieht das T-Shirt aus und nimmt Jonathan aus seinem Körbchen, er will seinen Sohn Haut an Haut spüren. Er fühlt keine Kälte, nur fehlende Körperwärme. Kein Unbehagen, sondern Dankbarkeit. Seine Haut ist so fein und weich, das kannst du dir nicht vorstellen, wird Micha später sagen, das fühlt sich schön und menschlich an, und du siehst nicht ein totes Kind, du siehst dein Kind. Als Mutter, sagt Anna-Julia, verliebst du dich überwältigend, vermutlich kann man sich nicht vorstellen, dass das auch bei einem toten Kind funktionieren kann. Am Nachmittag bringen Papa Peti und Schwester Tabea eine Kühlmatte für Jonathan, gekauft im Tierbedarf. Wie gross ist denn der Hund, hat die Verkäuferin gefragt. Etwa so, hat Tabea geschätzt und mit den Händen einen halben Meter angedeutet. Gelächter im Unispital. In diesem Unispital, dessen Teams alles mög-

lich und alles richtig gemacht haben, sagt Anna-Julia, das Lachen tut ihr weh, der Bauch. Draussen geht ein Gewitter nieder, Micha freut sich. Jonathan darf alle Wetterlagen erleben.

Freitagmorgen. Jonathans Kopffontanelle ist ausgeprägter als am Vortag. Anna-Julia befremdet es, dass es sie befremdet. Die Freundinnen Sabrina und Brigitte betreten das Zimmer. Willkommen unter den Müttern, sagt Sabrina, die Begrüssung brennt sich in Anna-Julias Herz. Sie haben uns einfach gratuliert, haben uns alle Anerkennung gegeben und unserem Stolz seinen Raum gelassen. Die Bestatterin ist die Erste, die kondoliert statt gratuliert. Es irritiert Anna-Julia und Micha, aber gut, das gehört wohl zum Jobprofil. Die beiden wollen Jonathan mit heimnehmen und so lange wie möglich bei sich behalten. Eine Woche? Das hängt davon ab, wie diszipliniert ihr ihn kühlt, sagt die Bestatterin. Wie transportiert man eigentlich ein totes Frischgeborenes nach Hause? Mit dem Lift geht es hinunter in die Empfangshalle des Unispitals. Die Hebamme schiebt die Mutter im Rollstuhl, der Vater trägt seinen toten Sohn auf dem Arm. Draussen hält ein Empfangskomitee Umarmungen bereit, Tränen und einen geliehenen Kleinwagen.

Willkommen daheim zum Linseneintopf. Liz und Anet werden Anna-Julia mit traditioneller Hebammenkunst aufpäppeln, Tag für Tag, werden ihre Brüste mit den steinharten Milchdrüsen in Quarkwickel packen. Der Bub darf im Körbchen ans Fenster. Schau, Jonathan, das ist eine Birke, Mamas Lieblingsbaum, die Blätter tanzen. Die Mama stört sich nicht mehr an Jonathans eingefallener Fontanelle. Immer wieder muss sie prüfen, ob seine Wangen noch weich und fein sind. Jonathan lernt Michas Eltern kennen. Es berührt Micha, wie Vati mitweint. Später zückt er sein Handy, betrachtet den kurzen Clip mit Anna-Julia in der Wanne, den einzigen Clip der Geburt, spontan aufgenommen. Jetzt wird Micha klar, was er gefilmt hat. Jonathans letztes Lebenszeichen.

Der Countdown läuft

Samstagmorgen. Die Bestatterin ersetzt die Hundekühlmatte durch einen Cuddlecot, eine Kühlmatte für Sternenkinder mitsamt Schlauch und Generator, passend für den Stubenwagen. Ein Zeitschinder. Jedes Mal, wenn du das tote Kind herausnimmst, verkürzt du sein Leben. Die Eltern liegen auf dem Bett, der Sohn auf Vaters Beinen. Mit der rechten Hand hält Micha seinen kleinen Kopf. Die Mutter fragt ihren Sohn etwas. Der Vater lässt ihn nicken. Lachen. Nicht wahr, Jonathan, sagt Anna-Julia, deine Eltern finden sich selber jetzt grad sehr lustig. Der tote

Sohn nickt wieder. Lachen, albern. Will uns irgendwer pietätlos nennen? Irgendwer mit einer Million Gelegenheiten für Schatzkästchen-Momente?

Uns rinnt die Zeit durch die Finger, Jonathans Lippen werden bereits dunkler und trockener. Anna-Julia cremt sie ein mit ihrem Kolostrum, der Vormilch. Jonathan bleibt im Schlafzimmer, die von der Geburt erschöpfte Anna-Julia lebt mit ihm. Micha ist das Bindeglied zur Bubble im Erdgeschoss. Jemand ist immer da, räumt auf, kocht spontan, verteilt Umarmungen, zur Not auch an überforderte Unbekannte, man ist froh, hat man etwas zu tun. Zum Hotelleriebetrieb gehören auch Brigitte und Roger aus dem Wallis, Jonathans Paten, ihre Couch ist in besser Erinnerung. Michas Mueti bringt Kuchen, Vati bringt die *Möwe Jonathan* von Neil Diamond. Ein halbes Dutzend Mal hört Micha sie sich an und heult sich die Augen aus dem Kopf.

Sonntagmorgen. Brigitte hat knuspriges Brot gebacken. Ein Ruhetag für die Menschen im Wohnzimmer und für die Dreisamkeit im Schlafzimmer. Ihr Lieben, tippt Micha auf dem Laptop, Jonathan ist angekommen. Er hat sich während der Geburt leise verabschiedet. Wir fühlen uns getragen, auch wenn die Trauer gross und die Realität schwierig zu akzeptieren ist. Diese Gefühle sind genauso da wie Freude, Stolz und Dankbarkeit. Sie sind wahr und okay. Wir brauchen Zeit und Raum.

Ein knappes Dutzend Menschen erhalten eine zusätzliche Nachricht: Wir freuen uns über Anmeldungen zu zehnminütigen Kennenlernbesuchen am Montag und Dienstag. Ihr dürft uns unbeschwert ansprechen. Später, wenn wir mehr Zeit haben, werden wir gerne erzählen. Zehn Minuten Besuchszeit, viel zu wenig natürlich, aber du kannst die Leute nicht stundenlang auf dem Bettrand sitzen haben, das kostet zu viel Energie. Zehn Minuten müssen reichen, um eine persönliche Erinnerung an Jonathan mit nach Hause zu nehmen. Micha füllt die kleine Wanne, giesst das gesammelte Kolostrum dazu, ein milchiges Cleopatra-Bad für Jonathan. Er ist so schön weich und schwerelos im Wasser. Die Eltern sprechen mit gedämpfter Stimme, als ob sie Jonathan wecken könnten. Sie trocknen den kleinen Leichnam vorsichtig ab. Micha ist dankbar, dass er Jonathan schön findet.

Antworten auf Michas Nachricht kommen herein. Liebevoller, feinfühlig. Einige reagieren nicht. Andere halten sich kurz, so wie Michas Onkel Willi. Die Armen, hat er sich bei der Lektüre der Nachricht gedacht, zehnminütige Kennenlernbesuche. Zeit und Ruhe brauchen sie und jetzt surren ihre Handys bestimmt ununterbrochen und sie fühlen sich verpflichtet Mitmenschen ihres riesigen Freundeskreises

im Zehnminutentakt an ihrem toten Kind vorbeizuschleusen und mich als überforderten Besucher noch aufzufangen diese verwandtschaftlichen Frischgeborenen-Präsentationen sind ohnehin ein Graus die übliche Ach-wie-süss-Flöte konnte Willi noch nie vorspielen und schon gar nicht wenn das Kind auch noch tot ist und womöglich missgebildet er weiss ja nicht mal soll er gratulieren oder kondolieren die zwei werden übermüdet sein und weinen und er wird einfach nur ein unbeholfener überforderter Störfaktor und Energiefresser sein wie zur Hölle soll man in zehn Minuten der Schwere einer solchen Situation gerecht werden? Willi öffnet seinen Kalender. Rebekka und er sind in den Ferien. Gott sei Dank. Lieber später Anna-Julia und Micha zum Abendessen einladen, wenn Ruhe eingekehrt ist. Willi setzt zu einer Antwort an, löscht sie wieder, zu übergriffig, zu kitschig, zu profan, lieber nichts riskieren, also kurz und nüchtern. Lieber Micha. Vielen Dank. Ihr macht das wahnsinnig gut. Ich wünschte, wir hätten damals in eurem Alter eure Reife gehabt. Wir sind in den Ferien, von uns wird niemand kommen. Aber ihr seid sehr, sehr präsent bei uns. Liebe Grüsse an alle, Willi.

Montagmorgen. Anna-Julia erwacht früh und traurig. Micha holt Jonathan ins Elternbett. Er hat einen Grünton. Micha schluckt leer und schweigt. Vielleicht hätten wir ihn konsequenter kühlen, am Vorabend nicht baden sollen. Jonathan ist immer noch herzig, schreibt Anna-Julia ins Tagebuch. Hebamme Anet legt ihr Jonathan auf die angespannten Brüste. Das Kind kühlt. Brigitte und Roger bringen Blumen vom Feld. Alina kommt, Freundin von Micha und Anna-Julia, sie ist der einzige Besuch am Montag. Anna-Julia stellt ihr Jonathan vor. Weinen, staunen, streicheln. Team Micha/Anna-Julia plant derweil Jonathans letzten Weg zum Friedhof.

Focaccia mit Gemüse auf dem Balkon, bis Anna-Julia die Gespräche zu banal werden, sie muss hinauf ins Zimmer, für Jonathan singen und ihm vorlesen. Als Tabea eintritt, liegt Anna-Julia neben ihrem toten Sohn auf dem Bett. Die Schwester erschrickt über seine grüne Farbe. Sie legt sich zu Anna-Julia und weint mit. Anna-Julia hat Angst. Dass sie den Zeitpunkt verpassen, an dem es kippt. An dem sie nicht mehr ihren Sohn sieht, sondern etwas anderes. Etwas anderes, sagt sie, genau wie Micha, nie Leichnam, nie Verwesung, immer nur etwas anderes. Er fürchtet den Geruch, sie die Verfärbung. Beide sprechen es nicht aus. Für Dienstag sind fünf Kennenlern-Besuche angesagt.

Nach dem Abendessen betreten Lara und Zoe vom Palliativteam das Haus. Sie bleiben unten im Wohnzimmer mit Micha und der Bubble, navigieren vorsichtig zum Thema Abschied. Wir hatten an Frei-

tag gedacht, sagt Micha. Donnerstag wäre besser, sagt die Runde. Nun gibt Micha seiner Angst Raum: Mein Bauchgefühl sagt inzwischen Mittwoch. Mittwoch ist gut, bestätigt die Runde erleichtert. Anna-Julia, oben im Schlafzimmer, weint, sie hat es geahnt. Nur noch zwei Nächte. Kurz bevor Lara und Zoe das Haus verlassen, kommt Micha noch einmal herunter, zum Zerreißen angespannt. Was, wenn er sich noch schneller verändert? Ist Mittwochnachmittag früh genug?

Jonathan bekommt Lavendeltüchlein ins Körbchen. Ach, wir haben es doch richtig gemacht, denkt Anna-Julia, trotzig-versöhnlich. Wozu ein Kind zwei Wochen im Kühlschrank haben und nie bei sich? Wir haben gemacht, was wir wollten, ihn gebadet, ihn gespürt. Und nun müssen wir uns eben schneller als erhofft vom Körperlichen lösen, das ist der Preis. Die beiden liegen im Bett, plaudern mit ihrem toten Sohn im Stubenwagen, singen, sagen gute Nacht. Ich muss eine Zukunft einüben, denkt Anna-Julia, in welcher ich zum Stubenwagen hinüber plaudere, ohne dass Jonathan darin liegt.

Dienstagmorgen. Erst mit Hebamme Anet wagen Anna-Julia und Micha den Blick unter Jonathans Decke. Es ist weniger schlimm als befürchtet. Sie ölen Jonathan ein, Lavendel, Micha entspannt sich. Anet zieht Anna-Julia die Fäden. Lara vom Palliativteam meldet den Neuzuzüger für Mittwoch im Krematorium an. Ja, morgen. Nein, kein Bestatterauto. Jaja, ich kenne die Gepflogenheiten, aber diese Eltern werden ihr Kind selber bringen. Papa Peti ruft Till an, Anna-Julias Bruder: Hast du einen Freund mit einem Auto, der den Kindersarg meines Enkels auf den Friedhof fahren könnte? Tabea hört zu und bricht in Tränen aus.

Die Besuche. Zehn Minuten mit Michas Tante Ros und ihren Kindern von zwanzig, zwölf und elf Jahren. Megaschön, seid ihr da. Wenn ihr möchtet, stellen wir euch Jonathan vor. Vielleicht möchtet ihr seine Händchen oder Füßchen sehen. Oder sogar den ganzen Jonathan. Aber nicht erschrecken, sein Kopf ist schon ein bisschen verfärbt. Tut einfach das, was sich für euch richtig anfühlt, wir freuen uns eh, dass ihr gekommen seid. Ros wird mulmig. Das klingt nach Einstimmung auf einen Anblick, der keine Freude macht. Gut, hat sie die Kinder vorbereitet, ihr dürft hinsehen oder wegsehen, wie es euch wohl ist. Sie möchten Füße und Hände sehen, schliesslich doch das ganze Körperchen. Micha zieht mit ruhiger Hand die Decke weg.

Blaue Augen, dunkle Haare, eine Stupsnase, der kleine Mund leicht geöffnet, das rechte Ohr ein Unikat, verwachsen mit dem Kopf, nur die Andeutung einer Ohrmuschel. Doch sonst ein Kind wie jedes Kind. Ros verliebt sich augenblicklich. Die Kinder sind respektvoll fas-

ziniert von den kleinen Äderchen, grünlich, bläulich, sie möchten Jonathan berühren. Anna-Julia und Micha sind glücklich. Michas Freund Philipp möchte Füsse und Hände sehen, dann den ganzen Jonathan, er streichelt ihn. Anna-Julia macht vom Bett aus Fotos. Michas Cousine Dominique bringt eine Decke mit Zitronensujet, genäht gemeinsam mit ihrer Freundin Flurina. Sie möchte Jonathan lieber nicht betrachten. Oder, mh, doch, die Füsschen. Und schliesslich seinen kleinen Rumpf. Faszinierender als jede Anatomiestunde, wird die angehende Physiotherapeutin später sagen.

Der letzte Abend mit Jonathan bricht an. Micha und Anna-Julia sind erschöpft, erfüllt, traurig. Den Verletzungen über Abwesenheiten und ihre Gründe werden sie später Raum geben. Sie legen sich auf den Balkon, lassen sich vom sommerlichen Nachglühen der Stadt einhüllen, singen hinauf und durchs offene Fenster ins Schlafzimmer zum gut gekühlten Jonathan, erzählen ihm vom nächsten Tag. Dass es sein letzter sein wird. Dass er bleiben soll, wenn er gehen muss. Damit sie nicht so einsam sind.

Verwaiste Eltern

Mittwochmorgen, halb fünf Uhr. Anna-Julia hofft, dass ihr die letzten sieben Stunden mit Jonathan lange vorkommen. Micha wagt einen Blick unter die Decke. Lavendel, gut, er ist beruhigt. Anna-Julia ist körperlich jetzt so weit, dass sie Jonathan selber aus dem Körbchen heben kann. Micha zeigt ihr, wie man ein totes Kind aufnimmt. Weissst du, sie war es, die ihn auf die Welt gebracht hat, als Mutter ist sie ihm naturgemäss näher. Aber in diesem Augenblick bin ich es, der ihr zeigen kann, wie man Jonathan hochhebt, ich als Vater, megaschön, weissst du, so megaschön. Tränen. Papa Peti bringt Frühstück. Die Fotografin Nicole macht Bilder: Zimmer, Stubenwagen, Kerzen, Engelchen, Jonathan, Anna-Julia und Micha. Eine von Anna-Julias Tränen fällt auf Jonathans linkes Auge, jetzt weint er mit. Micha stellt sich mit seinem toten Sohn im Arm vor den Spiegel, er will sich als Papa sehen. Sein grünes Hemd passt zu Jonathans Teint. Anna-Julia gesellt sich dazu, sie betrachten sich als Familie.

14.00 Uhr. Die Kühlmaschine ist abgestellt. Zum ersten Mal seit vier Tagen ist es völlig still im Zimmer. Die kleine Familie tritt vors Haus, Micha mit Jonathan im Arm. Es wartet ein geliehenes Auto, ein Kinder-sarg mit Blumen und eine etwas grössere Bubble, dankbar für Jonathan, erlöst von einem Leichnam, besorgt um die verwaisten Eltern. Micha legt Jonathan behutsam in den Sarg und schliesst den Deckel. Wir wer-

den ihn dann schon noch einmal aufmachen, beruhigt Anna-Julia ihr Kind. Ampeln, Autos, Leben, denkt Anna-Julia, als ob nie etwas geschehen wäre. Micha ist dankbar für die Ruhe im Auto. Sie sitzen hinten, die Hand auf dem Kindersarg zwischen ihnen. Bei einer Baustelle blitzt es. Das war jetzt aber kein Radar, oder? Micha blickt diskret zu Anna-Julia. Sie hat nichts gemerkt. Leihfahrerin Sabrina wird nie verraten, was die fünfzig Stundenkilometer in der Dreissigerzone sie gekostet haben.

Dieses eindrückliche Friedhofsportal. Diese symmetrisch angelegten Büsche. Dazwischen diese Wildblumenwiesen in voller Pracht, sie blühen für Jonathan, denkt Anna-Julia, so wie die Welt sich nur für Jonathan gedreht hat in den letzten Tagen, selbst die Lichtung hat nur auf ihn gewartet. Die Buchen spenden extra schattigen Schatten und Sachlichkeit ist fehl am Platz. Micha zieht die Schuhe aus, beim Abschied von seinem Kind will er er selbst sein. Sie setzen sich auf ein Mäuerchen. Jonathan darf ein letztes Mal zu Micha. Noch einmal Familie sein. Singen unter Tränen. Zurück in den Sarg, endgültig. Das Tüchlein mit dem goldenen Löwenzahn kommt zusammengerollt unter Jonathans Nacken, damit er bequem liegt und sein Mund nicht so offen steht. Reiseproviant: Das Fläschchen mit dem letzten Kolostrum, ein hübsches Schläufchen darum, eine Sonnenblume mit drei Kirschen darin, damit Jonathan Kirschsteine spucken kann auf dem Weg nach wohin auch immer. Man malt sich irgendetwas aus, damit's weniger weh tut, wenn im Krematorium alles verbrannt wird.

Es ist so schön wie möglich gewesen dort unter den Bäumen, weisst du. Sich endgültig von seinem Kind verabschieden ist so unnatürlich, das verkraftest du gar nicht. Also gibst du nur den Körper weg, das Kind bleibt überall. Bei den ganzen Vorstellungen, die du dir machst, geht es ohnehin nicht um das Kind, sondern um dich. Es sind kümmerliche Versuche, den Abschied erträglicher zu machen. Dem Kind geht es doch gut, das ist parat. Sie schliessen den kleinen Sarg. Lara und Zoe vom Palliativteam erscheinen, ein kurzer Blickkontakt, eine Umarmung, liebe- und würdevoll tragen sie Jonathan weg. Micha breitet Dominiques Zitronendecke aus, legt zwei Kissen darauf. Die leergeweinten Eltern legen sich hin, ergeben sich, dankbar. Ihr müsst Erinnerungen schaffen, hat das Palliativteam gesagt, für den Rest eures Lebens, und nichts anderes haben sie gemacht. Ein Rollstuhl erwartet die erschöpfte Anna-Julia, geliehen, hergefahren im Taxi. Das Polster ist heiss von der Sonne, bei den Rädern ist mittlerweile die Luft draussen. Die würdevolle Stille auf dem Weg zum Auto wird respektlos durchbrochen vom Quietschen der Gummipneus.

Wohnzimmer am frühen Abend. Blumen und Erleichterung. Du musst noch deinen Vati umarmen, sagt Tabea zu Micha, er hat so viel getan. Anna-Julias Bruder Till hat Eis gebracht, Michas Mueti Reissalat. Beim Abendessen werden Anna-Julia und Micha von der Bubble und ihren Geschichten geschluckt. Wir haben Zeit, schreibt Anna-Julia ins Tagebuch, alle Zeit der Welt zum Weinen. Das verwaiste Elternpaar hält sich an den gesammelten Devotionalien aus Jonathans kurzem Leben fest. Ich wünsche dir eine Welt, die dir gefällt, lieber Jonathan, hatte Tabea geschrieben und einen Body überreicht, er ist wohl etwas zu gross, aber du darfst ihn vererben an ein Geschwisterchen. Mein ganzer Körper schreit nach einem Kind, notiert Anna-Julia, die Stadt ist voller Bäuche und Babys.

Zwei Wochen später holen Anna-Julia und Micha beim Krematorium die Urne ihres Sohnes ab. Bezahlen Sie bar oder mit Karte? *What the fuck*, denkt Micha und antwortet freundlich: Gerne mit der Karte.

Leute, die kein Wort sagen

Die Urne wartet im Schlafzimmer, bis Anna-Julia und Micha entschieden haben, was sie damit machen wollen. Jonathan bleibt ohnehin präsent, selbst wenn manche tun, als wäre nie etwas gewesen. Die Leute sind überfordert, denkt Anna-Julia sonntags, und wir sind dafür verantwortlich. Die Leute sind feige, denkt Micha montags, oder zu bequem, um auch nur zehn anstrengende Minuten lang unsere Tränen zu ertragen. Manchmal fühlt es sich an, als sei Jonathan für andere Menschen tot. Wie geht's, fragt dienstags der Vater einer Freundin auf der Strasse. Nicht wahnsinnig gut, antwortet Anna-Julia. Immer noch nicht?, erwidert das Gegenüber. Ja, immer noch nicht, schweigt Anna-Julia wütend, glaubst du, Trauer kann man einfach wegklicken? Verschwinde mit deinem banalen Scheiss, brüllt es in Micha mittwochs, es interessiert mich nicht, was damals mit deinem Kind passiert ist, dein Kind geht heute aufs Gymnasium und ist glücklich und gesund! Und dann dieses unsäglich Wie-geht's-dir zwischen Tür und Angel, donnerstags. Doch freitags, freitags fragt eine Freundin, sagt mal, was ist Jonathan eigentlich so für einer gewesen, erzählt mal. Eine Eröffnung wie ein warmer Sommerregen nach einer langen Dürre.

Vier Monate später. Samstags. Nachtessen bei Willi und Rebekka. Michas Sensoren schlagen schon bei der Begrüssung Alarm: Willi ist zu fröhlich. Er hat auf einen Türöffner gewartet, wird er später erklären, er greift doch nicht ungefragt in eine Wunde, vielleicht sind

Micha und Anna-Julia dankbar für Normalität, erst neulich hat er gelesen, dass Menschen nach Schicksalsschlägen irgendwann keine Lust mehr hätten, alles noch mal zu erzählen. Eigentlich wäre auch Jonathan hier, sagt Anna-Julia, kaum dass sie am Esstisch Platz genommen haben. Willi reagiert nicht. Minuten später die zweite Erwähnung, Anna-Julia hat Tränen in den Augen. Ist das jetzt ein Türöffner?, denkt Willi. Er schweigt weiter, will nicht verletzen, seiner Generation hat man noch beigebracht, wie entsetzlich viel man falsch machen kann. Das Thema war ja dann doch schnell auf dem Tisch, wird er Wochen später sagen, und Anna-Julia wird nach Luft schnappen: Schnell, Willi, schnell? Eine Ewigkeit hat es gedauert! Wieso brauchst du überhaupt einen Türöffner? Ist doch klar, dass frisch verwaiste Eltern über ihr Sternenkind reden wollen, also stell dich doch deiner Überforderung, wir wünschen uns nichts mehr, als dass Menschen sich für Jonathan interessieren!

Dezember. Anna-Julia postet im Sippenchat: Liebe alle. Wir kommen morgen auch zur Sippenweihnacht ins Appenzeller Ferienhaus. Dies wäre Jonathans erste Weihnacht, und wir hätten uns so gefreut, ihn euch allen vorstellen zu dürfen. Umso mehr fehlt er nun dieser Tage. Ich freue mich, euch zu sehen, und bitte um Verständnis, wenn ich mich nicht gross an Gesprächen beteiligen und bei euch nicht gleich interessiert wie sonst nachfragen mag. Wir freuen uns sehr, wenn wir von Jonathan erzählen dürfen. Es gibt auch nichts Falsches, das man fragen kann. Und es ist auch ok, wenn man nichts wissen will.

Und dann gibt es tatsächlich Leute, die kein Wort sagen, kein Wort!, weint Anna-Julia, als die Sippenweihnacht überstanden ist. Sie wollten nichts wissen von unserem Sohn, und nun muss ich wieder meine Verletztheit aushalten, und dabei kommen so kindische Gedanken hoch: Wenn ich ein nächstes Kind habe, dann dürft ihr es auch nicht anschauen, für Jonathan habt ihr euch auch nicht interessiert, aber hätte er gelebt, ihr alle hättet euch über den Kinderwagen gebeugt! Nein, das hätten nicht alle, brummt Onkel Willi, und manche vielleicht nur anstandshalber, weil so manche Eltern für ihr Kind abgöttische Bewunderung einfordern, und von wegen, es sei auch ok, wenn man nichts wissen wolle – so ok ist es offenbar dann doch nicht? Doch, antwortet Micha, du brauchst ja nicht zu fragen. Ein einfaches Signal der Anerkennung für Jonathan reicht: Ich weiss, was geschehen ist, und ich weiss nicht, was ich sagen soll. Es gehört angesprochen, sonst bleibt ein mühsames Warten, denn auch wenn du einfach nur gehemmt bist, es verletzt einen trotzdem, und Verletzungen kann man nicht abstellen. Hemmungen kann man auch nicht abstellen, denkt Willi.

Stephanstag, Abend. Die halbe Sippe sitzt am Esstisch, plaudert, lacht, verliert kein Wort über Jonathan. Er scheint niemandem zu fehlen. Micha verlässt die Runde. Später legt Muetti ein gerahmtes Foto von Jonathan auf den Tisch. Nun beugen sich einige darüber. Muetti macht einen Schnappschuss für Micha und Anna-Julia, die beiden werden sich bestimmt freuen, dass wir uns für Jonathan interessieren. Doch Micha wird wütend. Wieso ohne uns? Wieso fragt ihr uns nicht einfach nach ihm?

Anderntags hängt Ros das gerahmte Foto von Jonathan im Sippenferienhaus prominent an die Wand beim Esstisch. Zu aufdringlich, findet Willi. Missmutig verschiebt Ros das Foto aufs Buffet in der Stube, dort bleibt's, basta, Jonathan gehört dazu. Und doch lässt die Frage Willi nicht mehr los: Wie tot ist Jonathan? Wie tot für wen?

Anfang Februar. Trinkt ihr ein Glas Wein?, fragt Willi. Nein, sagt Anna-Julia, ich bin im zweiten Monat schwanger. Die drei umarmen sich und weinen. Hat Jonathan sich gefreut, als er von seinem Geschwisterchen erfahren hat? Anna-Julia lächelt. Ja, sehr, wir haben ihm gesagt, such dir eins aus, das länger bei uns bleiben mag.

15. Juli. Ein Jahr ist seit Jonathans Besuch vergangen. Micha und die hochschwangere Anna-Julia pilgern durch den Friedhof zu den schattigen Buchen, unter denen sie sich von Jonathan verabschiedet haben, so schön wie möglich, im Schlepptau eine kleine Gästeschar. Am Abend stehen für die Gäste im Wohnzimmer kleine Konfitüregläser mit Jonathans Asche bereit. Wer möchte, darf eins mitnehmen und an einem bedeutsamen Ort verstreuen. Willi möchte nicht. Ros möchte.

Wochen später streut Ros Jonathans Asche beim Sippenferienhaus unter einen der Mammutbäume. Willi sieht zu. Er überlegt eine Weile. Dann geht er ins Haus. Am Abend erblickt Ros Jonathans gerahmtes Foto an der Wand beim Esstisch. Dort, wo die Sippe sich trifft, zu der Jonathan gehört.

Die Namen des Gesundheitspersonals sowie des Krankenhauses wurden geändert.

KONTEXT

EIN TABU

Als Sternenkinder, seltener Schmetterlingskinder oder Engelskinder, werden Kinder bezeichnet, die vor, während oder bald nach der Geburt gestorben sind. Sternenkinder müssen standesamtlich registriert und beerdigt werden, sofern die Schwangerschaft nach der 24. Woche beendet wurde oder das Körpergewicht des Kindes über 500 Gramm lag – Juristen sprechen in diesem Fall von einer Totgeburt. In der Schweiz wurden 2022 359 Kinder tot geboren, in Deutschland waren es 3247. Eine Fehlgeburt hingegen liegt unter anderem dann vor, wenn die Trennung vom Mutterleib vor der 24. Woche erfolgte und das Herz des Kindes nicht selbständig schlug. Gemäss Schätzungen endet jede sechste Schwangerschaft mit einer Fehlgeburt. Um die Eltern in ihrer Trauer zu unterstützen, ist es seit einigen Jahren auch im Fall einer Fehlgeburt möglich, das Kind zu registrieren, ihm offiziell einen Namen zu geben und es zu bestatten. Was viele Betroffenen nicht wissen, weil über Kindersterblichkeit kaum gesprochen wird – sie ist nach wie vor ein gesellschaftliches Tabuthema.

EIN RECHT

Mehrere Staaten haben zuletzt das Abtreibungsrecht eingeschränkt. Das steht im Gegensatz zu den Empfehlungen der Weltgesundheitsorganisation WHO, wonach der Schwangerschaftsabbruch vollständig entkriminalisiert werden sollte. In der Schweiz ist das Recht auf Abtreibung noch immer im Strafgesetzbuch geregelt, es gilt die Fristenregelung: Ein Schwangerschaftsabbruch ist in den ersten 12 Wochen straffrei, wenn die Frau eine Notlage geltend macht – danach ist eine Abtreibung nur aus medizinischen Gründen möglich. In Deutschland und Österreich sind die Vorschriften ähnlich. Einen anderen Weg gehen die Franzosen: Als erstes Land der Welt hat Frankreich das Recht auf Abtreibung jüngst in der Verfassung verankert. Bis zur 14. Schwangerschaftswoche dürfen Frauen nun abtreiben, ohne sich erklären zu müssen.

AUTOR

Jonathans Geschichte konnte den Schweizer Journalisten, Satiriker und Hörspielautor Willi Näf nicht kaltlassen: Er ist der zunächst etwas überforderte Onkel Willi aus dem Text. «Natürlich ist es ein Himmelfahrtskommando, gleichzeitig Erzähler wie Teil der Geschichte zu sein, aber ich wollte es wagen», so Näf. Mit seinen Protagonisten hat er eine Woche im Appenzeller Sippenferienhaus verbracht, hat viele Stunden Gespräche aufgenommen, Akten studiert und Tagebücher gelesen. «Jetzt weisst du mehr über unser Sexleben als wir selber», sagte Anna-Julia irgendwann während der Recherche zum Onkel.

Mehr über Trauerbewältigung:

REPORTAGEN #37 — Mutter für zwanzig Minuten — von Ariel Levy



Abonnieren Sie *Reportagen*.
Die Welt in Geschichten
www.reportagen.com